Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 28 (1934)
Heft: 1

Artikel: Das Christentum und die Ratlosigkeit unserer Zeit
Autor: Tscharner, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136533

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lehre von der angerechneten Gerechtigkeit, im Neuen Teſtament und beſonders bei Paulus zu finden, ſo wirkt hier dieſelbe unbewußte Suggeſtion durch Erziehung und Tradition mit, die auch den Katholiken in ſeinem Glauben an die Unfehlbarkeit und Unentbehrlichkeit *ſeiner* Kirche feſthält. Die Lehre von einer Vergebung der Sünden, die auf dem Sandgrund der „angerechneten Gerechtigkeit" ruht, iſt vierhundert Jahre lang der größte Schatz der evangeliſchen Kirche geweſen und wird ſich einſt, wenn die Zeit dieſer Kirche zu Ende iſt, als den Krankheitskeim zeigen, der die Auflöſung vorbereitete.

Soll dieſe Kirche aus der Kriſe, in welcher ſie heute ſteht, gerettet werden — und es iſt ſchwierig, die Verſklavung, die ſie jetzt in einem großen Lande getroffen hat, nicht als Nemeſis zu betrachten, wenn man nicht vorzieht, von göttlicher Gerechtigkeit zu reden —, dann kann es ſicher nur dadurch geſchehen, daß ſie einen ehrlichen Verſuch macht, das Falſche aus ihrer Lehre auszuſcheiden und das Wahre beſſer zu verſtehen. Die Anſtrengungen, die ſeit einigen Jahren von einem ſo großen Teil der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit gemacht worden ſind, um gerade das *Lutheriſche* noch mehr zu befeſtigen, die Vergebung der Sünden im Sinne Luthers und die angerechnete Gerechtigkeit noch mehr als größten Schatz der Kirche zu behaupten, ſind für dieſe Kirche geradezu ſelbſtmörderiſch. Wenn ſie damit fortfährt, wird der Tag kaum mehr ferne ſein, wo die Kirche nur aus den Pfarrern beſteht, während das ſogenannte Laienvolk — eine in einer Kirche, die jedenfalls formell das allgemeine Prieſtertum lehrt, eigentlich völlig ſinnloſe Bezeichnung — ſie ganz verlaſſen hat. Eine Bewegung, die ja ſchon im vollen Gange iſt und mit jedem Jahr nach dem Kriege deutlicher wird.

Julia Inger Hanſen.

Das Chriſtentum und die Ratloſigkeit unſerer Zeit.

I.

Als am 2. Februar 1932 in Genf die große Abrüſtungskonferenz eröffnet wurde, wußte man bereits, daß ihr ſchier unüberwindliche Hinderniſſe im Wege ſtehen würden. Dennoch zeigte dieſe Verſammlung zunächſt einen bemerkenswerten geiſtigen Schwung. Bald kam aber der Abſtieg. Als dann nach jahrelangen Beratungen die Abrüſtungskonferenz aus den Fugen ging, da richtete ihr würdiger Präſident Henderſon noch einen letzten Appell an alle chriſtlichen Kirchen. Hat nun dieſer Appell, als ein Schrei in höchſter Not, nicht etwas Ergreifendes an ſich? „Wenn doch alle Inſtanzen verſagen, — das Chriſtentum, als letzte Inſtanz, wird *nicht* verſagen. Aus ſeinem guten Geiſt empor wird die Rettung erwachſen." Aus ähnlichen Erwägungen heraus hat offenbar der Chriſt und Sozialiſt Henderſon ſeinen Aufruf erlaſſen.

Man kann nun einwenden: „Dieſer Aufruf war eine Naivität; denn unſere chriſtlichen Kirchen aller Schattierungen ſind heute auf ganz andere Intereſſen eingeſtellt; ſie wären zur Stunde für eine Rettung der Welt aus der Kriegsgefahr geiſtig abſolut nicht vorbereitet." Das iſt durchaus richtig. Dennoch klang im Aufruf Henderſons in der Adventszeit 1933 etwas mit von der unvergänglichen Wahrheit, die in den Worten liegt: „Welt ging verloren, Chriſt ward geboren, Freue dich, o Chriſtenheit." In der Tat, ſeit Jahrhunderten war die Menſchheit noch nie in ſo großer Gefahr und Ratloſigkeit zugleich, wobei ihr immerhin als einziger Lichtblick die tröſtende Tatſache übrig bleibt, daß es noch eine geiſtige Macht gibt, welche Chriſtentum heißt. Die Weltverbeſſerer, welche für die Behebung von Kriſe und Kriegsgefahr ihre Vorſchläge machen, zerfallen in ungezählte Parteien, Gruppen und Grüpplein. Dieſe verſchiedenen Richtungen bekämpfen ſich in hartem und oft gehäſſigem Kampfe. Die einen befürworten zur Bekämpfung der Kriſe eine Rückkehr zur Einfachheit und Sparſamkeit, während die andern das Gegenteil davon, nämlich eine größere Kaufluſt und einen größern Aufwand als unbedingt kriſenmildernd ſchildern. Beim Kriegsproblem ſteht es ähnlich: wir wiſſen, daß leidenſchaftliche Anhänger des Militärs und leidenſchaftliche Antimilitariſten mit den entgegengeſetzteſten Mitteln den Frieden ſichern wollen. Unter dieſen Umſtänden erhebt ſich ſchon in der Eintretensdebatte die Frage: „Wer kann zuletzt all dieſen Aerger überwinden und unſchädlich machen, der durch dieſen unvermeidlichen Meinungskampf entſtehen muß?" Die Antwort lautet: Dieſen giftigen Aerger kann nur die lebendige Kraft des Chriſtentums überwinden. In Mittelſchulen oder in landwirtſchaftlichen Schulen erfährt man beiläufig von der wunderbaren Tätigkeit der Bakterien des Ackerbodens. Dieſe Bakterien wandeln allen Dreck und Miſt, der ihnen vorgeſetzt wird, in Fruchtbarkeit um. Mit allen ſtinkenden und giftigen Fäulnisſtoffen werden dieſe wunderbaren Tierlein fertig. Sie wandeln, wie geſagt, alles um in Fruchtbarkeit, und aus dieſer Fruchtbarkeit des Bodens entſteht ſchließlich gute, geſunde Nahrung für den Menſchen. Das iſt etwas Wunderbares. Aber noch wunderbarer ſind die Kräfte, die im Chriſtentum ſchlummern. Sie können den Menſchenhaß und die Bitterkeit der Enttäuſchungen, die auch in edlen Seelen haften bleibt, umarbeiten und verwandeln in eine brüderliche Geſinnung und in Taten des guten Willens. Die Pſychologie bezeichnet dieſe Tatſache ganz unzureichend als Sublimierung niederer Haßgefühle. Wenn wir nun dem geiſtigen Kampf der Gegenwart mit ſeinen zahlreichen Streitfronten zuſehen, müſſen wir uns fragen: „Wohin kommen wir mit dieſen Bergen von Haß und Mißtrauen, die ſich bei ſo großen nervöſen Erregungen auftürmen müſſen?" Glücklicherweiſe iſt wieder das Chriſtentum da, die frohe Botſchaft eines unbegrenzten Wohlwollens auch dem Feinde gegenüber, als eine wahre Quelle der Erquickung und Geſundung.

2.

Und wenn wir nun weiterſchreiten bis zu den eigentlichen Problemen, ſo gelangen wir zunächſt zum Kriegsproblem. Hier ſehen wir wie nirgends ſonſt eine vollendete Ratloſigkeit. Ausnahmslos jedes Land, ob klein oder groß, will heute mit ſeinem Militär und mit ſeinen Rüſtungen rein gar nichts anders als ſchlichte, pflichtbewußte Landesverteidigung. Hinter dieſem Willen zur Landesverteidigung ſteht manchmal ſo viel ehrlicher Eifer, ſo viel redliche Sorge. Solche Befürworter der militäriſchen Landesverteidigung ſehen das Militär wohl als ein ſchlimmes Uebel an. Schließlich treten ſie aber dennoch, wenn auch mit gequältem Gewiſſen, für dieſes „notwendige Uebel" ein, einfach, weil ſie ſonſt keinen Ausweg ſehen. Ratloſigkeit! Aus dieſen zahlreichen und wohlgemeinten Landesverteidigungen heraus entſtand aber allmählich jener hundertprozentige Militarismus, den wir heute erleben müſſen. Er ſteht heute feſtgefügt, eiſern und lückenlos da. Er läßt keine Auswege und Schlupfwinkel mehr zu. Wie eine übermächtige Mauer aus Eiſenbeton ſteht dieſe internationale Erſcheinung da. Und doch iſt dieſe Mauer von erdrückenden Ausmaßen bei näherem Zuſehen nur aus den vielen kleinen Steinchen eines ſcheinbar unſchuldigen, ja ſogar lobenswerten Eifers für die Verteidigung der Heimat zuſammengeſetzt. Dieſe Entwicklung iſt leider ſchon zu weit gediehen. Heute kann kein Menſch mehr, in welchem Kulturſtaat er auch lebe, ungeſtraft ſich dieſem Militarismus entziehen. Will ſich einer aus den geiſtigen Feſſeln des Militarismus befreien, ſo wird er ſofort, mit einem Hinweis auf die bedrohlichen Anſtrengungen der Nachbarſtaaten, als Feigling und Vaterlandsverräter gekennzeichnet oder gar beſtraft. Mit der Betonung der heiligen Pflicht der Verteidigung der Heimat wird jede Gegnerſchaft gegen dieſe internationale Entwicklung im Keime zu erſticken verſucht. Und der Militarismus hat gute Zeiten, wie noch nie. Er kann aber auch alles: er kann die Arbeitsloſigkeit mildern, er kann Widerſtrebende unter ſein Joch zwingen. Aber etwas kann er doch nicht: die Heimat vor Kriegsnot bewahren; dieſe, ſeine weſentlichſte Aufgabe, kann er nicht erfüllen. Denn ſeine bereitgeſtellten Waffen, ſeine neuen Maſchinen, ſeine Munition ſind für den Ernſtfall da und ſtrömen unſichtbar einen Kriegsgeiſt aus. Stellt ſich der Ernſtfall nicht gutwillig ein, ſo muß er künſtlich erzeugt werden; denn er iſt für alle Rüſtungen pſychologiſch ſo notwendig wie für uns das Atmen. So ſind die militäriſchen Anſtrengungen, welche urſprünglich als Maßnahmen gegen den Krieg gedacht waren, von ſich aus entartet und zu eigentlichen Förderern des Krieges geworden. Und trotzdem glaubt unſere Menſchheit, ohne ſie nicht auskommen zu können. Die Ratloſigkeit iſt auf dieſem Gebiete, wie geſagt, eine vollkommene. Ueberall ſieht man nur ein krampfhaftes Sichanklammern am Militäriſchen, und der Untergang des Abendlandes erſcheint unvermeidlich.

Als Chriſtus einſt den Kriegsknechten des römiſchen Reiches, wohl

der einzigen, ſicher aber der größten Militärmacht ſeiner Zeit, ausgeliefert wurde, da hat er eine militäriſche Verteidigung ſeiner Perſon mittelſt des Schwertes mit großer Entſchiedenheit abgelehnt, trotzdem mit ſeiner Gefangennahme nicht nur für ihn, ſondern für die ganze Menſchheit ſoeben das Entſetzlichſte geſchehen war. Unſer Herr und Meiſter legte im Augenblick, da die Klauen des Militarismus ſeiner Zeit ihn erfaßten, die höchſte Geiſtesgegenwart an den Tag und ſagte das unmißverſtändliche Wort: „Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen.“ Wüßten wir von Chriſtus nur dies eine Wort und nichts anderes mehr, wir müßten ihn wenigſtens als einen großen Propheten bewundern; denn unſere heutige Lage gibt genau dieſen Zuſtand wieder, den dieſes denkwürdige Wort kurz und knapp ſchildert. Nur, daß in der heutigen Wirklichkeit dieſe Wahrheit in geradezu millionenfacher Vergrößerung auftaucht. Alle Mächte greifen heute, angeblich mit ebenſolchem heiligem Recht wie einſt Petrus, zum Schwert; und das Ende wird genau ſo ſein, wie Chriſtus mit ſeiner kurzen Bemerkung vorausſagte: Dieſes Schwert wird zum Verderben derer werden, die von gewiſſen geiſtigen Geſetzen immer noch nichts gemerkt haben und folglich ihr Leben und das ihrer Angehörigen mittelſt des Schwertes beſchützen wollen.

Wir moderne Chriſten ſind von einer Angſt vor möglichen Niederlagen im Kampfe gegen den Militarismus ſo beſeſſen, daß wir die unſichtbaren geiſtigen Geſetze ganz überſehen. Dieſe geiſtigen Geſetze ſtehen aber nichtsdeſtoweniger ſicherer da als unſerer Erde Grund und ſie vollziehen ſich ſicherer als der Lauf der Geſtirne. Wir brauchen vorübergehende Niederlagen nicht zu fürchten; denn dieſen unſichtbaren Ordnungen gegenüber iſt der Militarismus völlig machtlos; hier geht ſein ſo großer Machtbereich aus.

„Etwas wie Gerechtigkeit
webt und wirkt in Mord und Grauen,
und ein Reich will ſich erbauen,
das den Frieden ſucht der Erde.“

(C. F. Meyer.)

Des Chriſten Leben iſt ein Wagnis. Chriſtus wagte, entgegen allen wohlgemeinten Ratſchlägen einer alltäglichen Vernünftigkeit, ſein Leben auf die unſichtbaren Ordnungen ſeines Vaters im Himmel zu ſtützen. So wurde er unſer Erlöſer. Er ſiegte durch die Niederlage, welcher er nicht wie ein kluger Taktiker auszuweichen verſtand. Der moderne Militarismus hat nur einen einzigen Gegner: das Chriſtentum, welches durch eine vorläufige Niederlage zu ſiegen verſteht; das Chriſtentum, welches das Schwert als Kampfeswaffe ausdrücklich verſchmäht!

Auch der Wirtſchaftskriſe entkommen wir nur durch eine chriſtliche Gemeinſchaft aller Völker. Dem Namen nach beſtehen alle dieſe heimgeſuchten Völker faſt durchwegs aus Chriſten. In einer wahrhaft

chriſtlichen Völkerfamilie brauchten aber infolge der Abſatzkriſe keine Nahrungsmittel vernichtet zu werden. Das wäre undenkbar; ſchon darum, weil die Vernichtung von Lebensmitteln eine große Sünde gegen Gott als dem Geber aller guten Gaben bedeutet. Der Ueberfluß gehört unter Chriſten ſelbſtverſtändlich den Hungernden, ſeien dieſelben nun in Rußland, China, Indien, oder anderswo. Aber für ſolche großen Rettungsaktionen bedürfen wir zunächſt eines Eifers des Dienens, den wir einſtweilen noch nicht aufbringen; denn unſer Chriſtentum war bisher ein Chriſtentum zur Rettung der eigenen Seele und nicht ein Chriſtentum des Dienens in der Völkergemeinſchaft.

3.

Unſere bisherigen Ausführungen wollten darlegen, daß das Chriſtentum in unſerer Zeit eine viel größere Aufgabe zugewieſen erhält, als man ſo gemeinhin annimmt. Das Chriſtentum iſt heute in höherem Maße, als wir es ahnen, die wirkliche und wahrhaftige Rettung der Welt aus den ganz konkreten Nöten dieſer Zeit. Das bedeutet für es nicht bloß eine ſchwere Bürde, ſondern auch einen Triumph über die kurzfriſtigen Weisheiten dieſer Welt. Militärwiſſenſchaft, hergebrachte Wirtſchaftspolitik und Diktaturregierungen treiben uns gemeinſam dem Abgrund entgegen, und nur das Chriſtentum kann uns retten, ſofern es ſeine ureigenen Kräfte zu betätigen wagt. Chriſtus ſagte einſt: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden, und ich wollte, es brennete ſchon.“ Heute brennt es tatſächlich an allen Ecken und Enden. Die große Auseinanderſetzung mit dem Weſen dieſer Welt hat, getreu dem Wunſch und Willen unſeres Meiſters, eine ſelten erlebte Höhe und Breite erreicht. Und das iſt erſt noch das Gute und Ermutigende an dieſer Auseinanderſetzung: Der Ausgang dieſes Ringens iſt nicht ungewiß; das Chriſtentum iſt ſeines Sieges von vornherein ſicher, denn es hat da auf Felſen gebaut und nicht auf Konjunkturen. Durch keine Taktik des Gegners kann es überrumpelt werden, — wenn nur wir Chriſten unſerm Herrn und Meiſter auch treu bleiben!

Aber gerade an dieſem Punkte erleben wir heute in der Chriſtenheit etwas ſehr Merkwürdiges. Hervorragende Vertreter des offiziellen Chriſtentums zeigen ſich über dieſe Situation gar nicht erfreut. Eine Situation, in der die Kraft des Evangeliums mitten in den Kämpfen der Welt neu erprobt werden ſoll, und wobei der Sieg des Chriſtentums von vornherein gewiß iſt, gefällt vielen chriſtlichen Theologen nicht. Als z. B. die Freunde und Studenten des berühmten Theologieprofeſſors Dr. Karl Barth in Bonn von ihrem geiſtigen Führer ſehnlichſt „ein Wort zur Lage im Dritten Reich“ erwarteten, erwiderte er zunächſt ſehr kühl: „Das Entſcheidende, was ich heute zu dieſen Sorgen und Problemen zu ſagen verſuche, kann ich darum nicht zum Gegenſtand einer beſonderen Mitteilung machen, weil es ſehr unaktuell und ungreifbar einfach darin beſteht, daß ich mich bemühe, hier in

Bonn mit meinen Studenten in Vorlesungen und Uebungen nach wie vor und als wäre nichts geschehen — vielleicht in leise erhöhtem Ton, aber ohne direkte Bezugnahmen — Theologie und nur Theologie zu treiben. Etwa wie der Horengesang der Benediktiner im nahen Maria Laach auch im Dritten Reich zweifellos ohne Unterbruch und Ablenkung ordnungsgemäß weitergegangen ist. Ich halte dafür, das sei auch eine Stellungnahme, jedenfalls eine kirchenpolitische und indirekt sogar eine politische Stellungnahme!" — Und wir halten dafür, das sei ein Rückzug aus der Welt und aus dem Kampf der Zeit ins düstere Dämmerlicht der Kirchenmauern und der Hörsäle. Freilich ist dieser Professor Barth ein besonderer Fall. Er ist persönlich in Wahrheit viel besser als seine Theologie. Denn, was man so hört, führt er im Dritten Reich einen harten und mutigen Kampf durch, wenn auch nur innerhalb der engen Grenzen einer Kirchenpolitik.

Ungefähr zur gleichen Zeit, als der eingangs erwähnte Aufruf Hendersons in der Tagespresse erschien, konnte man in der Zeitung noch eine andere Meldung lesen, die uns hier interessiert: „Im Pfarrkapitel des Bezirks Zürich hielt Professor Dr. E. Brunner einen sehr tiefgründigen Vortrag über das Thema: „Der Pfarrer und die Politik." Er kam auf Grund seiner theologischen Ueberlegungen zum Schlusse, daß dem Pfarrer, der in erster Linie Diener am Wort sein müsse, in der politischen Betätigung möglichste Zurückhaltung geboten sei."

Eine solche Stellungnahme wird immer sehr beifällig aufgenommen werden. Diese gediegene Bescheidenheit und Selbstbeschränkung auf sein Spezialgebiet, genau nach dem Spruch „Schuster, bleib bei deinem Leist", wird immer guten Eindruck machen. Uns aber kommt in diesem Zusammenhang das Gleichnis des barmherzigen Samariters in den Sinn. Jesus schildert darin mit einer besonderen Schalkheit das Verhalten der „Theologen". (Denn, wenn wir recht orientiert sind, so gehörte nicht nur der Priester, sondern auch der Levit zur Zunft der Theologen, oder?). Also, ausgerechnet diese zwei Theologen läßt Jesus am Ausgeraubten vorübergehen. Das grenzt schon an Boshaftigkeit. Aber wir begreifen das im Grunde so gut. Die Pflege eines Verwundeten, das ist doch wahrhaftig nicht Sache eines Theologen. Für solche Fälle hat man doch seine Leute vom Fach; heute würden wir geradezu fordern: Wer da eine Hand zur Hilfe anlegt, soll sich zunächst darüber ausweisen, daß er zum mindesten einen Samariterkurs besucht hat, jawohl! Theologen sollen sich schon gar nicht mit dem Verbinden von Wunden abgeben; sie sollen vielmehr, genau wie Karl Barth sich ausdrückt, *„nach wie vor und als wäre nichts geschehen — Theologie und nur Theologie"* treiben! Die Ueberzeugungskraft solch' vernünftiger Ueberlegungen ist eine durchschlagende. Nur schade, daß Christus im Gleichnis eine so total andere Meinung vertritt. Nach dem Evangelium dürfen weder die Herren Theologen noch wir gewöhnlichen Christen, allen Hochmutes voll und fehlende Fachbildung vorschützend, am

Elend der Zeit, an den Opfern der Gewalttätigkeit, an den hilfsbedürftigen Arbeitslosen vorübergehen. Das verbietet uns unser Christentum in eindeutiger Weise. Die Wahrheiten des Christentums sind ganz und gar nicht dafür da, daß die Kirche sie durch Wort und Schrift möglichst getreu „konserviere" und auslege. Sie sind auch nicht für die Theologie da. Ja, sie sind nicht einmal zur Erbauung der Frommen da. Diese Wahrheiten wollen ins Leben hinaus und in die Politik hinein. Sie wollen im menschlichen Gemeinschaftsleben Gestalt gewinnen. Sie wollen mitten in den Zufälligkeiten von Zeit und Stunde irgendwie „verwirklicht" werden. Sie wollen als lebendiger Sauerteig in alle Verästelungen des menschlichen Lebens eindringen. Und keine Zeit hatte, wie wir sahen, sie so nötig wie die unserige.

Johannes Tscharner.

Falsche Propheten, I.

Immer wieder kommen die Vertreter unseres schweizerischen Wehrwillens in die Lage, Vorkämpfer des sogenannten religiösen Antimilitarismus als „falsche Propheten" kennzeichnen zu müssen. Und man muß ja einem Bundesrat Minger, Oberst Sonderegger oder Bircher doch zubilligen, daß sie auf besondere Weise berufen sind, nicht nur über die Tauglichkeit von Kavalleriepferden und Maschinengewehren (auch für den Export!) zu urteilen, sondern auch zu entscheiden, welche Propheten echt seien und welche falsch. Nur eins muß man an ihnen, wenn die Ehrfurcht das zu sagen erlaubt, vermissen: Sie sollten sich nicht so sehr auf die Gegenwart beschränken. Es hat solche falsche Propheten schon in der Vergangenheit gegeben und sie haben eine solche Kraft der Verführung, daß man wohl annehmen darf, die heutigen seien von ihnen beeinflußt. So lebte offenbar ein solcher falscher Prophet namens *Micha* um das Jahr 720 vor Christus herum in Palästina. Dieser Mann ließ sich von seiner ungesunden Schwärmerei soweit hinreißen, daß er folgenden vaterlandsfeindlichen Ausspruch tat:

„In der letzten Zeit wird der Berg mit dem Tempel Gottes fest gegründet stehen, als der höchste unter den Bergen, und über die Hügel erhaben sein. Und Völker werden zu ihm strömen und viele Nationen sich aufmachen und sprechen: Auf, laßt uns zum Berge Jahwes und zum Tempel des Gottes Jakobs hinaufsteigen, damit er uns über seine Wege belehre und wir auf seinen Pfaden wandeln! Denn von Zion wird die Lehre ausgehen, und das Wort des Herrn von Jerusalem. Und er wird zwischen vielen Völkern richten und starken Nationen bis in weite Ferne Recht sprechen. Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und ihre Spieße zu Winzermessern. Kein Volk wird wider das andere das Schwert erheben, und sie werden das Kriegshandwerk nicht mehr lernen. Es wird ein jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum sitzen und niemand wird sie aufschrecken! Denn der Mund Jahwes, des Gottes der himmlischen Heerscharen, hat es geredet."